

*Jutta Hollander*

# Senioren- arbeit

*nach Maria Montessori*

Montessori PRAXIS

**HERDER**

Seniorenarbeit  
nach Maria Montessori

|M|o|n|t|e|s|s|o|r|i|■|P|r|a|x|i|s|

Herausgegeben von  
Michael Klein-Landeck und Tanja Pütz

---

**Seniorenarbeit  
nach Maria Montessori**

Jutta Hollander

# Seniorenarbeit nach Maria Montessori

**HERDER**   
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Berres & Stenzel, Freiburg  
Fotos im Innenteil und auf dem Umschlag: © Markus Poguntke-Rauer ([www.photoprospectus.de](http://www.photoprospectus.de))  
Fotos S. 18–29: Karla Reder

Layout: Berres & Stenzel, Freiburg  
Satz und Gestaltung: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim/Hüfingen  
Herstellung: Graspö CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic  
ISBN Print 978-3-451-32725-4  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81075-6

# Inhalt

Einführendes Vorwort

*Hildegard Holtstiege* 7

## 1. Grundlegende Gedanken zur Verbindung von Montessori-Pädagogik und Geragogik 10

## 2. Die Entwicklung in Kindheit und Jugend 16

2.1 Bewegung, Sprache und Ordnung 17

2.2 Das Phasenmodell 19

2.3 Die Entwicklung der Persönlichkeit 24

## 3. Leben im Alter 30

3.1 Das Alter und seine Anforderungen 31

3.2 Interessen, Kompetenzen und Kontakte im Alter 39

3.3 Gerontopsychiatrische Erkrankungen 54

## 4. Geragogik I: Bildung als Motiv und Motivation 60

4.1 Entdecken, Erinnern und Lernen im Alter 64

4.2 Bildungsarbeit mit Menschen mit Demenz 74

## 5. Geragogik II: Montessori-Pädagogik mit Senioren 86

5.1 Leben in der Hausgemeinschaft 89

5.2 Begleitung und Pflege 98

5.3 Kommunikation 104

5.4 Aktivierung 110

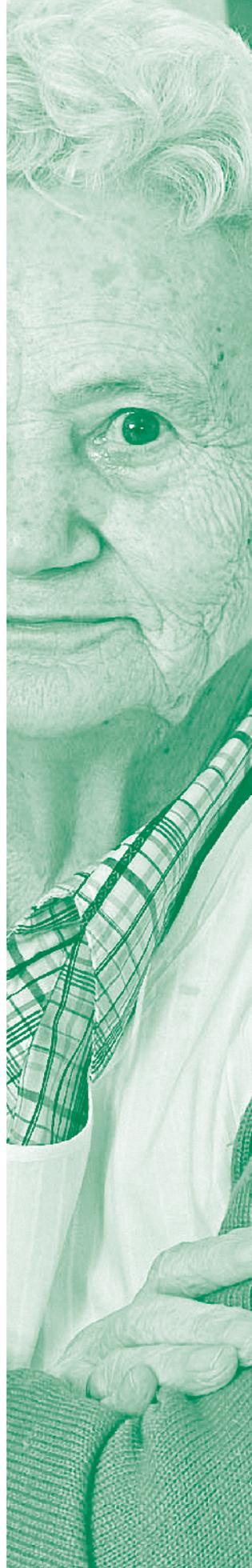
5.5 Seniorenbildung 115

5.6 Biografiearbeit 118

## 6. Dem Leben helfen: Ein Ausblick 124

## Literatur 134

Ein Wort des Dankes 143





# Einführendes Vorwort

»In diesem Buch« – so schreibt die Autorin Jutta Hollander selbst – »sollen Gemeinsamkeiten zwischen der Pädagogik Maria Montessoris und der Gerontologie gesucht und herausgearbeitet, aber auch Fragen, die sich in diesem Zusammenhang nahelegen, aufgeworfen und erste Antworten darauf vorgestellt werden. Dabei geht es nicht in erster Linie um den Einsatz oder die Modifikation des bewährten Montessori-Materials, sondern vielmehr um die Philosophie und die Lehre Maria Montessoris, um ihren Gehalt sowie ihre Anwendbarkeit in der geragogischen Arbeit.«

Das Zitat von Maria Montessori, das Jutta Hollander dem abschließenden Ausblick voranstellt, thematisiert zugleich die durchlaufende Perspektive ihres Untersuchungsweges: »Dem Leben helfen«. Dieses Motto von 1948/49 hatte Montessori bereits in den *Kalifornischen Vorträgen* von 1915 thematisiert und inhaltlich begründet: »Wenn wir aus diesem Grund sagen, dass die Biologie das Konzept (für das Kind als Ganzes) als Basis der Erziehung oder für das Leben bereitstellt (und) das Individuum (adäquat) repräsentiert, dann meinen wir, dass die Biologie ein Konzept anbietet, welches die Einheit des Individuums aus der Vorstellung der Einheit des Lebens entwirft [...] Der Mensch existiert nicht, wenn nicht in seiner gesamten Einheit« (Montessori 2014: 196).

In einem anderen Zusammenhang verweist Montessori darauf, dass die biologischen Grundgegebenheiten die philosophisch-anthropologischen Aspekte real fundieren bzw. ergänzen.

Im Rahmen dieser Reflexionen stellt Montessori klar, dass ihre Methode »für die Unter- richtung von Kindern« gedacht ist. Sie umfasst aber auch »Prinzipien der zum Leben notwendigen Hygiene«. »Daher kann sie sich nicht einfach auf eine Phase im Wachstum des Kindes beziehen, sondern auf die Gesamtheit des menschlichen Lebens« (vgl. Montessori 2014: 8).

Einleitend ist zu bemerken, dass Montessori zur Beschreibung von Entwicklungsprozessen als Medizinerin biogenetische Fachausdrücke wählt, die von Jutta Hollander aufgegriffen und erarbeitet werden: sensible Phasen, Engramme, Mneme usw.

In diesem Buch geht es Jutta Hollander darum, »einen ersten anregenden Impuls für das Verständnis von Menschen im Alter« zu geben und »einen differenzierten Blick auf ihre Lebenssituationen« zu werfen. Sie beabsichtigt, dazu zu »inspirieren, neue geragogische Gestaltungsmöglichkeiten zu erkennen, zu eröffnen und zu konzipieren, die das Leben im Alter wertvoll und sinnerfüllt machen«.

Gemäß dieser Intention und unter Berücksichtigung von entwicklungsbiologischen, entwicklungspsychologischen und entwicklungspädagogischen Perspektiven stellt die Autorin – interdisziplinär angelegt – eine präzise Frage von hohem geragogischem Interesse: »Was können Montessori-Pädagogik und Geragogik voneinander lernen?« Damit wird die gesamte phasenspezifische Dimension des menschlichen Lebens, der menschlichen Existenz in den Blick genommen – die ganze Lebensspanne »zwischen Lebens-

anfang und Lebensende«, wie der Philosoph und Mediziner Günter Rager formuliert (Rager 2006: 253ff).

Hinsichtlich der Durchführung dieser inhaltlich sehr komplexen Thematik stellt Jutta Hollander fünf Intentionen vor:

Erstens sollen die »wesentlichen Aspekte der Entwicklung und des Aufbaus der Persönlichkeit von jungen Menschen auf der Basis der Montessori-Pädagogik« erarbeitet werden.

Zweitens sollen das »Alter und das Altern, die Lebenswelten sowie die Daseinsthemen von alten Menschen« vorgestellt werden.

Drittens werden in Ableitung aus beiden Aspekten »Prämissen für eine Praxis unter Einbeziehung von Elementen aus der Montessori-Pädagogik und der Geragogik« formuliert.

Im Anschluss daran beabsichtigt die Autorin viertens, exemplarisch aufzuzeigen, »welche guten Ansätze es in der Praxis der Geragogik bereits gibt und durch welche weiteren Ideen diese Praxis ergänzt werden könnte«.

Im Ausblick soll ein Entwurf (fünftens) zeigen, »welche weiteren Potenziale in der Konzeption liegen, um die Idee der Montessori-Geragogik weiterzuentwickeln«.

Als praxiserfahrener Dozentin für Gerontopsychiatrie und Geragogik gelingt es Jutta Hollander, das umschriebene Arbeitsprogramm in vier Arbeitsschritten durchzuführen (vgl. die Kapitelüberschriften: Die Entwicklung in Kindheit und Jugend – Leben im Alter – Geragogik I: Bildung als Motiv und Motivation – Geragogik II: Montessori-Pädagogik mit Senioren), an die sich dann als fünfter Schritt der Ausblick (»Dem Leben helfen«) anschließt.

Damit gelingt der Autorin eine knapp zusammengefasste und zugleich differenzierte Darlegung ihrer Reflexionsergebnisse. Die jeweils erarbeiteten Inhalte sind übersichtlich zusammengefasst und pointiert herausgestellt, sodass diesem Buch der Charakter einer gelungenen »Handreichung für die Praxis« zukommt.

In ihrem Buch formuliert die Pädagogin Jutta Hollander aber auch eine Zukunftsvision. In der vorhergehenden »Projektskizze 2013« hieß es in einem der vorgestellten Arbeitspunkte: »Die Verbindung von Montessori-Pädagogik und Gerontologie: eine neue Disziplin?« In ihrem nun vorliegenden »Werkbuch« – wie man es nennen könnte – geht die Autorin dieser Frage differenziert nach.

Maria Montessori, die interdisziplinär dachte und formulierte, hat bereits 1903 Stellung genommen zu einem Problem, das die Pädagogik auch heute noch beschäftigt: »Die Studien zur Anatomie und der Physiologie des zentralen Nervensystems sind gerade das, was die biologischen Wissenschaften zu den philosophischen beitragen. Ja, aber das Gehirn allein wird niemals eine Antwort auf die Frage geben können: *Was ist der Mensch?* Ein einziger Teil kann nicht das Ganze sein, und die Pädagogen müssen den ganzen Menschen erziehen.« Im Gegensatz zum Arzt hat der Pädagoge »die schwierige Aufgabe, die ganze [sic!] Humanität, die normale und die anormale, die gesunde und die kranke und degenerierte zu der ihr möglichen Entfaltung zu verhelfen« (Montessori 2011a: 346f, Anm. 33).

In Entsprechung zu einem Leitsatz der »Altenhilfe« – »der Mensch im Mittelpunkt« – befasst sich die Gerontologin Hollander in Theorie und Praxis schwerpunktartig mit der Lebensphase Alter, ihrer Bildsamkeit und Gestaltbarkeit. Entsprechende Modelle der praktischen Arbeit werden vorgestellt. Die Autorin entwickelt ein Profil spezifischer Altersbedürfnisse und umreißt Konturen eines »Konzepts der Lebensbegleitung« im Alter mit all seinen unterschiedlichen Ausdrucks- und Erscheinungsformen.

Auf die selbstgestellte Frage, welche geragogischen Arbeitsfelder von den Erkenntnissen aus der Montessori-Pädagogik profitieren können, stellt Jutta Hollander fest: Gerontologische »Bildungs- und Arbeitsbereiche können profitieren, *wenn* sie sich mit den Grundlagen – und insbesondere den Prinzipien und Haltungen – der Montessori-Pädagogik intensiv beschäftigen und sich ein Konzept erarbeiten, *wie* und *wodurch* die Arbeit mit alten Menschen durch Montessori'sche Elemente bereichert werden kann.«

Dies – so die Autorin – »erfordert [...] eine aktive Auseinandersetzung – auch mit angrenzenden Wissenschaften wie der Kindheitspädagogik, der Entwicklungspsychologie, den Neurowissenschaften, der Medizin u. a.« Allerdings, so Jutta Hollander weiter, muss es zunächst »darum gehen, die Optionen, die sich aus der Montessori-Pädagogik für die Geragogik ergeben können, genau zu eruieren«.

Romano Guardini, der die Praxis der Montessori-Pädagogik gut kannte und sie mehrfach beschrieben hat, hat sich bereits 1953 mit der »ethischen und pädagogischen Bedeutung der Lebensalter« befasst, speziell und umfänglich mit der komplexen »Altersphase« (Guardini 2012: 52 ff).

Die Publikation von Jutta Hollander zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich exakt im Schnittpunkt von Theorie und Praxis bewegt und dabei einen systematischen Theorie-Ansatz zur pädagogischen Gestaltung des menschlichen Lebens- und Bildungsweges entwirft, in dem die »Altersphase« einen Schwerpunkt erhält.

Hildegard Holtstiege



# 1.

## **Grundlegende Gedanken zur Verbindung von Montessori- Pädagogik und Geragogik**

**Dieses einführende Kapitel stellt die Thematik und die Fragestellung des Buches vor:  
Wie kann die Montessori-Pädagogik für die Arbeit mit alten Menschen fruchtbar gemacht  
werden? Fundamental ist dabei die Sicht des menschlichen Lebens als einer zusammen-  
hängenden Folge von Entwicklungsaufgaben von der Kindheit bis ins hohe Alter.**

»Dem Leben helfen, ist das erste fundamentale Prinzip« (Montessori 1966: 29).

Die Montessori-Pädagogik ist seit mehr als 100 Jahren in der Erziehung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen präsent. Sie hat sich in der Theorie und in der Praxis etabliert. Als reformpädagogische Idee wird sie seit jeher beachtet und kritisch reflektiert. Auch dadurch konnte sie sich immer weiter entwickeln, und das nicht zuletzt durch die aufmerksamen Beobachtungen derjenigen, die sie im Alltag erfahren und anwenden: die Kinder, Eltern und Pädagogen.

Der Gedanke, dass die Montessori-Pädagogik und ihre grundlegenden Prinzipien (und auch Materialien) sich auch im Alter anwenden ließen und dass sie somit auch einen Beitrag dazu leisten könne, die Lebensqualität und das Wohlbefinden von alten Menschen zu verbessern, erscheint daher eigentlich naheliegend. Überraschenderweise gibt es jedoch bis heute in der gerontologischen<sup>1</sup> Praxis nur vereinzelte Ansätze, in denen überwiegend methodische und z. T. therapeutische Elemente aus der Montessori-Pädagogik in die Altenhilfe transferiert oder von dieser adaptiert wurden. Diese Anleihen stellen neben den vielfältigen bereits bestehenden Konzepten in der Gerontologie ein weiteres Medium der Weiterentwicklung der Betreuung in der Altenpflege dar (vgl. Mattern 2004; [www.montessori-zentrum-berlin.de](http://www.montessori-zentrum-berlin.de)). Die Montessori-Pädagogik kann jedoch weitaus mehr: Sie ist ein Fundus für Menschen, die sich durch ihre Grundlagen und die ihr zugrundeliegende Philosophie angesprochen fühlen. Das vorliegende Buch richtet sich an gerontologisch tätige Menschen, aber auch an die Angehörigen, Freunde und Bekannten betagter Menschen sowie schließlich an alle Interessierten, die sich intensiver mit den einschlägigen Zusammenhängen und Leitbildern befassen möchten und wissen wollen, welche Erkenntnisse sich für die Praxis gewinnen lassen: Sie alle möchte es dazu inspirieren, selbst weiterzudenken und eigene Ideen zu entwickeln.

Doch worin genau kann der Beitrag der Montessori-Pädagogik im Hinblick auf die Arbeit und den Umgang mit alten Menschen bestehen? Ein erster Ansatzpunkt könnte in den folgenden Sätzen Maria Montessoris liegen: »Die menschliche Persönlichkeit ist zweifellos durch die aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen hin nur eine einzige. Aber welchen Menschen man auch betrachtet, in welcher Lebenszeit man ihn ins Auge fasst, Kinder in den Grundschulen, junge Leute oder erwachsene Menschen im Allgemeinen, alle begannen als Kinder. Vom Kind wuchsen sie zum Erwachsenen, ohne Unterbrechung der Einheit ihrer Person« (Montessori 1966: 16). So gesehen hat der Mensch in der »Einheit seiner Person« naturgemäß erst am Ende des Lebens alle Entwicklungsstufen durchlaufen. Und gerade in dieser Lebensphase verspüren viele Menschen das Bedürfnis, auf den gesamten Verlauf ihres Lebens zu schauen: Sie ordnen Erlebnisse ein, sie reflektieren und betrachten ihre Erfahrungen, und sie suchen nach einer »endgültigen« Stellung-

*Montessori-  
Pädagogik im Alter*

*Adressaten des  
Buches*

*Einheit der Person*

<sup>1</sup> Die *Gerontologie* ist die Wissenschaft vom Alter und vom Altern. Sie vereint in sich verschiedene Fachdisziplinen und wird daher häufig als Oberbegriff für diese verwendet. Die wohl bekanntesten Teildisziplinen sind die *Geriatric* als Teilgebiet der (somatischen, vor allem inneren) Medizin und die *Gerontopsychiatrie* als Teilgebiet der Psychiatrie. Die *Geragogik* ist ein Fachbereich innerhalb der Gerontologie, der sich der Pädagogik zuordnet und sich mit der Bildungsarbeit bei alten Menschen befasst.

nahme dazu. Selbst die allerfrühesten Erlebnisse der Kindheit und der Jugend, die über die Lebensspanne hinweg in das Selbstkonzept integriert wurden, können so wieder *erlebt* oder sogar *durchlebt* werden.

Eriksons  
Entwicklungsmodell

Die Entwicklungstheorie von Erik Erikson liefert für diese Phänomene einen fundierten Bezugsrahmen und ein Erklärungsmodell, das die zentralen Lebensthemen und die stufenspezifischen Anforderungen über die gesamte Lebensspanne hinweg darstellt. Das Modell hat acht Stufen, und auf jeder dieser Stufen steht die Person einer altersspezifischen Anforderung gegenüber, die der Persönlichkeitsentwicklung dient. Sobald eine Aufgabe bewältigt ist, kann eine weitere Stufe erreicht werden. Der Lebenszyklus schließt sich, wenn die letzte Entwicklungsstufe erklommen ist und sich ein hohes Maß an psychischer Lebenszufriedenheit einstellt, weil im Wechselspiel von Erfahrungen und Verarbeitung ein hohes Maß an Ausgewogenheit und Balance erreicht worden ist (vgl. Gerrig / Zimbardo 2003: 459–462). Diese Form der Reife – auch als Weisheit bezeichnet – ist im hohen Alter jedoch nur möglich, wenn die vorhergegangenen Lebensphasen bzw. Stufen abgeschlossen und bewältigt wurden. Menschen im hohen Alter ist es eigen, dass sie sich am Ende des Lebens vermehrt mit sich selbst auseinandersetzen. So ist es nicht verwunderlich, dass sich viele mit der eigenen Biografie, mit ihrem Werdegang, mit den guten und vielleicht auch schwierigen Erfahrungen ihres Lebens beschäftigen. Ihre Erlebnisse existieren zwar oftmals nur noch in Fragmenten, doch häufig können sich alte Menschen auch detailliert an Gegebenheiten, Situationen und Menschen erinnern – auch an die aus allerfrühester Zeit.

Auseinandersetzung  
mit der eigenen  
Biografie

Den Nachweis, dass Erinnerungen lebenslang erhalten bleiben und abgerufen werden können, erbrachte der Hirnforscher Wilder Penfield bereits 1952, indem er mittels einer Elektrode ausgewählte Hirnareale stimulierte und die Gedanken, Reaktionen und Regungen der Probanden aufzeichnete. »Penfields Experimente lassen den gesicherten Rückschluss zu, dass unser Gehirn alles, was unser Bewusstsein jemals registriert, genau aufzeichnet und so speichert, dass es jederzeit wieder abgerufen werden kann.« Allein diese Erkenntnis hat eine weitreichende Bedeutung in der Wissenschaft erlangt, doch noch wichtiger ist die Entdeckung, »dass nicht nur vergangene Ereignisse detailliert aufgezeichnet werden, sondern auch die Gefühle, die mit diesen Ereignissen verbunden waren« (Harris 2014: 22). Das Gehirn nimmt dabei »jedes Erlebnis von Geburt an auf [...], vielleicht sogar noch aus der Zeit davor« – ähnlich einer digitalen Aufzeichnung, die lebenslang mitläuft. Diese Erkenntnis beschäftigt die Wissenschaft auch heute noch intensiv. Heute ist die biologische und neurowissenschaftliche Forschung so weit fortgeschritten, dass sie den Beginn und die Entwicklung der Persönlichkeit nicht nur vor der Geburt ansetzt, sondern darüber hinaus darauf hinweist, dass sie bereits mit der Zeugung beginnt (Steenberg 2012: 228f). Eine der Fragen, die sich daraus ergeben, ist die, ob es vorgeburtliche Verhaltensmuster, vielleicht auch Lebensgrundstimmungen oder sogar Lernprozesse gibt, die nach der Geburt weiterwirken (können) (ebd.). Und besonders interessant erscheint dann die Frage, *welche* pränatalen Erfahrungen das Gedächtnis lebenslang beeinflussen und prägen. Das grundlegende Wissen um die Prozesse, Entwicklungsstufen und Ereignisse der allerfrühesten Kindheit ist auch für die gerontolo-

Lebenslange  
Abrufbarkeit von  
Erinnerungen

gische Forschung und Praxis zunehmend von Bedeutung. Manche Verhaltens- und Ausdrucksweisen alter und hochbetagter Menschen erinnern an bereits durchlebte frühere Lebensphasen: beispielsweise wenn Menschen mit Demenz mit Puppenwagen oder mit Utensilien aus ihrem früheren Berufsleben unterwegs sind. Dann ist es wichtig zu erfahren, unter *welchen* Bedingungen, mit *welchen* Menschen und *wie* der Mensch gelebt hat, um ein ganzheitliches Bild seines Lebens und seiner Geschichte zeichnen zu können. Erst damit lässt sich ein Verständnis für sein derzeitiges Verhalten gewinnen und daraus dann auch eine Strategie für den Umgang mit ihm in der Gegenwart ableiten.

*Wiederkehr früherer Verhaltensmuster*

Doch noch einmal zurück zum Beginn des Lebens und zu der bedeutsamen Frage, was ein Kind braucht, um sich gut entwickeln zu können. Zunächst einmal ist der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson für die Persönlichkeitsbildung wesentlich. Das Kind kann durch diese unbedingte Nähe reifen und neben der Befriedigung seiner Grundbedürfnisse Sicherheit und Geborgenheit erleben. Montessori betont, dass Kinder durch diese direkten Interaktionen mit den Bezugspersonen schon sehr früh lernen können, ihre eigene psychische Welt aufzubauen, denn »im Neugeborenen besteht der Trieb, das Bedürfnis, der Umwelt entgegenzutreten und sie zu absorbieren. Man könnte also sagen, es wird mit der ›Psychologie der Eroberung der Welt‹ geboren. Es absorbiert die Umwelt, und indem es diese absorbiert, bildet es den eigenen psychischen Körper« (Montessori 1972: 78). Die biologische Reifung, die ökosozialen Einflüsse und deren kontinuierlich fortschreitende psychische Verarbeitung bilden zusammengenommen einen Pool von basalen Erfahrungen, die zwar unbewusst sein mögen, doch immer präsent sind und bleiben. Sie sind deshalb von besonders hoher Bedeutung für die Entwicklung des Menschen in den weiteren Lebensphasen. Erik Erikson hat dazu das bereits erwähnte Stufenmodell entwickelt, das die jeweiligen psychosozialen Anforderungen an den Menschen in den verschiedenen Lebensphasen eindrucksvoll darstellt. In jeder Lebensphase werden Aufgaben an den Menschen gestellt, die so zu bearbeiten sind, dass die nächste Stufe erreicht werden kann. Die Erfolge (oder auch Misserfolge) bei der Bearbeitung dieser Aufgaben beeinflussen den Menschen in seiner weiteren Entwicklung und haben Auswirkungen auf seine Autonomie (vgl. Gerrig / Zimbardo 2003: 459–462). Ist die Entwicklung in einer oder sogar mehreren Lebensphasen beeinträchtigt verlaufen, so entstehen Verhaltensweisen, die nicht adäquat sind bzw. sogar befremdlich wirken. Pflegende erleben beispielsweise hochbetagte Menschen, die sich sehr ängstlich, verunsichert, übersensibel und kindlich verhalten und dabei auffällig und schwierig im Umgang sind. Häufig zeigt ein Blick in die Biografie dieser Menschen, dass sie in den frühen Jahren ihrer Kindheit nicht die Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Liebe erfahren haben, die sie gebraucht hätten, um sich zu reifen, ausgeglichenen Persönlichkeiten entwickeln zu können. Diesen Mangel kompensieren alte Menschen durch auffälliges, manchmal sogar herausforderndes Verhalten, mit dem Ziel, (endlich) die Anerkennung und die Zuwendung erfahren zu können, die ihnen so lange gefehlt hat (vgl. Davenport 2009). Es gibt viele solcher Verhaltensweisen und Gefühlslagen von Menschen im Alter, die auf biografischen Erfahrungen beruhen, und man erlebt es im Umgang mit alten Menschen nicht selten, dass Erlebnisse, die sich in der frühen und

*Bedingungen gelingender Reifung beim Kind*

*Auffällige Verhaltensweisen bei alten Menschen*

frühesten Kindheit abgespielt haben, am Ende des Lebens wieder an die Oberfläche kommen. Gerade im Zusammenhang mit alterstypischen Erkrankungen werden diese Phänomene häufig beobachtet.

- Jede Lebensphase stellt eine besondere Anforderung an den Menschen. So entwickeln sich Menschen über die gesamte Lebensspanne.
- Die Bedingungen, Erlebnisse und Erfahrungen der frühesten Kindheit prägen einen Menschen ein Leben lang und können im Alter erinnert und neu durchlebt werden.

### Bildung

Welche Rolle kommt im Hinblick auf die Frage, wie sich Menschen gut entwickeln können, der Bildung zu? Nähert man sich dieser Frage zunächst über den Bildungsbegriff an, so erfährt man, dass »mit ›Bildung‹ [...] heute meist all das gemeint [ist], was der Mensch durch die Beschäftigung mit Sprache und Literatur, Wissenschaft und Kunst zu gewinnen vermag, durch die erarbeitende und aneignende Auseinandersetzung mit der Welt schlechthin«. Weiterhin heißt es in der Definition, dass »dem Begriff ›Bildung‹ [...] ein emphatisches Schwergewicht innewohnt, das ihn über den Rahmen eines wissenschaftlichen Terminus hinausdrängt« (Schwenk 1989: 209). Neben der Aussage, dass Bildung Wissen schafft, liegt in dieser Beschreibung der Akzent auf der persönlichen Auseinandersetzung mit den Bildungsinhalten. Bildung soll einen Mehrwert für die Person darstellen und ein Medium sein, das die Selbstbildung bis hin zur Selbstverwirklichung anstößt. Hier zeigt sich eine Nähe zum Begriff der »Bildsamkeit« als einem Grundbegriff der Pädagogik. Was genau ist damit gemeint? »Unter Bildsamkeit soll [...] die Fähigkeit von Personen verstanden werden, ein System normativer Festlegungen aufzubauen und weiterzuentwickeln. [...] Es ist demnach konstitutiv für pädagogisches Handeln, das gegenüber nicht als formbares Objekt von Einwirkungen, sondern als willensfreies und bildsames Subjekt zu sehen, welches für pädagogische Kommunikation empfänglich ist« (Giesinger 2011: 908). Die Entwicklung dieser Fähigkeit ist zugleich eine Aufforderung an die Person, sich selbst mit den Anforderungen des Lebens auseinanderzusetzen, und eine Aufforderung an die Pädagogik, dafür geeignete person- und bedürfnisbezogene Konzepte anzubieten. Dafür finden Menschen eigene Strategien, und sie entwickeln sich nach ihren eigenen Vorstellungen, nach ihrem eigenen Willen, und arbeiten daran, möglichst lange – im besten Fall bis ans Lebensende – selbstbestimmt und freiheitlich handeln und leben zu können.

### Bildsamkeit

**Bildsamkeit ist eine Fähigkeit, die in jedem Menschen vorhanden ist. Sie ist mit dem Willen, sich zu bilden, verbunden.**

Bildungsangebote sind diejenigen Medien, die Mittel und Möglichkeiten eröffnen, sich selbst zu bilden und zu entwickeln. Dazu ist eine Analyse der tatsächlichen Bedarfe und der jeweiligen Relevanz von Themen, Werten und zentralen Fragestellungen nützlich. So